

der sie bricht, zum Herren eines großen Schages macht. — Auch im Süden erheben sich hohe Felswände. Auf dem Scheitel der einen schroffen Wand können wir von unserem Felsen aus deutlich eine kleine freistehende Felsfigur sehen: den Großvater. Vor dem Absturze der nächsten Felswand steht, nur wenige Meter von uns entfernt, die schier unersteigbare, völlig isollerte Felsnadel der „Semperheze“. Wie eine Zipselmütze erscheint sie; nicht sehr hoch, aber außerordentlich steil und spitz. Eine Zonsdorfer Ortsfrage aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges spricht von einem „Sempersteine“, doch kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, ob damit die heutige „Semperheze“ gemeint ist. An der Semperheze vorbei wenden wir uns nach Süden und gelangen in ein wahres Labyrinth von hochanstrebenden Felsen. Zunächst steigen wir in einer sumpfigen Felsengasse empor, dann verengen sich die Wände und treten immer näher aneinander heran. Ja, an mehreren Stellen hängen sie weit über und bilden große, höhlenartige Räume, die in den Zeiten schwerer Bedrängnis den Bewohnern der Umgebung als Zufluchtsstätten gedient haben sollen. Derartigen Felsen hat man auch hier den Namen „Ruhställe“ gegeben; wir finden solche nicht bloß südlich der Semperheze, sondern auch weiter im Norden an den Schusterbänken. An unseren „Ruhställen“ liegt unter den überhängenden Felsen ein bemoofter Stein mit der rätselhaften Inschrift 1809 A. Taich E. — Weiter kommen wir durch diese wildromantische Felschlucht nach einem einsamen quellschäumigen Tale, dem sogenannten „Mordloch“. Auch hier findet sich talabwärts an einem übermannshohen Felsblocke eine Inschrift mit den unerklärlichen Zeichen

H. G. R.

D. 3

† 1723

D. R. 1836

Dann gehts das Tal hinan, abermals zu jener Felsenge, aus der wir gekommen sind, an ihr jedoch vorbei bis zum nächsten Einschnitt. Ein Weg, ähnlich dem an den Ruhställen, führt uns durch diesen Hohlweg, schließlich aber zweigt ein engerer Pfad zwischen steilen Felswänden nach Osten ab, der „Läufergang“. Hier hängen die Felsen so weit über, daß sie ein natürliches Dach von etwa 35 Meter Länge bilden. Gerade über uns steht der „Großvater“. Wir steigen deshalb in der Schlucht bis zur Höhe empor und gehen dort auf dem Felsen ein Stück des Weges zurück. Bald befinden wir uns vor einer kleinen, freistehenden Felsäule, die uns etwa wie ein Mann in altväterischem Hute erscheint: dem „Großvater“. Ein prachtvoller Ausblick auf den südlichen Teil der Felsenstadt lohnt unsere Mühe.

Und so schauen wir denn, während die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen all die Zinnen und Zacken, die Türme und Nadeln der Felsenstadt vergoldet, noch einmal auf dieses Stück Heimat Erde, das wir nunmehr gründlich durchforscht und kennengelernt haben, das trotz seiner Unbekanntheit doch überaus reich ist an landschaftlichen Reizen und Schönheiten, schauen hinab auf dieses kleine Gebiet unserer engeren Heimat, das sich noch seine alte Urwüchsigkeit bewahrt hat, auf den deutschen Wald, der uns in seiner natürlichen, kernigen Frische und Schönheit aus allen seinen Zweigen und Ästen die Heimatliebe predigt. Und deutsch ist der Wald auch dort im Süden, wo die „Rabensteine“ aufragen, mag auch dort jene willkürliche trennende Linie zwischen deutschen Brüdern gezogen sein. Und während wir zurück durch das Brummernest nach Zonsdorf eilen, fährt der Abendwind durch die Kronen der Bäume und bewegt sie, erst leise, dann immer lauter und vernehmlicher. Sie rauschen und raunen das ewige Lied von der Heimat:

Heimatland, heiliges Land!
Ströme von Tränen flossen um dich,
Ströme von Blut. —
Aber nur heiliger wurdest du mir,
Aber nur brünstiger liebe ich dich!
Und müßte ich wandern im Bettlergewand
Und zehrte mir Hunger den Leib
Und Gram meine Seele —
Nicht kann ich lassen dich, heiliges Land,
Nicht den Glauben an dich und die Stunde,
die kommen wird — einst —

Da wieder du stehst im Glanze des Lichts,
Heimatland, heiliges Land!

(Diese Arbeit wurde vor der Abholzung (Nonne!) abgefaßt.)

Literatur:

1. Lausitzer Wanderbuch I Teil.
2. A. Matthes, Die Zonsdorfer Mühlsteinbrücke . . . zugleich ein Führer durch die M. und die Felsenstadt. Zittau um 1885.
3. R. Bauer, Ein Spaziergang d. d. S. M. in den Mitteilungen der Naturw. Gesellsch. Zittau. 1916.
4. D. Friedrich, Die S. M. Zittauer Nachrichten 1890 Nr. 37, 42, 43, 45 und „Lusatia“ 1. Jahrg. Nr. 1.
5. Geologische Karte von Sachsen 1:25 000. Sektion Zittau—Dybin—Lausche. Erläuterungsheft.
6. Stöbe, Flur- und Ortsnamen von S. u. Ung. Zittauer Rundschau-Kalender 1920.

Der Mutter Lied

Von Helene Helbig-Tränkner

In meiner Seele tönt ein seltsam Singen
Wie ein verborgner Dorn im Wiesengrund;
Viel hundert Stimmen heben an zu klingen:
„Sing Du doch auch, tu Deine Lieder kund!“

Durchs Fenster weht ein Duft vom Wiesenschäume,
Es pfeift der Star, daß er zurückgekehrt —
Der Blütenschnee zerfließt am Apfelbaume,
Und meine Seele sucht zum Lied sich kehrt.

Da — — naheinander schlagen gleich drei Türen:
Mein Bübchen — ach — auf leisen Sohlen nicht —
Mit Männertritt, als wollt' Armeen er führen,
Ins bang erkämpfte Heiligtum er tritt.

„Es sind doch acht, sieh, Mütterchen, und zähle,
Ich hab' den schönsten, fettesten erjagt!“ —
„Sechs, Bübchen, sechs und Fühler zwei, nur quäle
Ihn nicht, und daß die Kaze ihr nicht plagt!“

Maikäfer summt in meines Kindes Fingern,
Sechs Beine klettern durch die kleine Faust. —
Surr, — fliegt er auf, und mit den braunen Dingern
Ein Windstoß durch das offene Fenster braust. —

Vorbei das Lied, mit ihm die stille Stunde,
Da sanft ein Traum geküßt die Lippen mein. — —
Tief in der Seele eine stumme Wunde — —
Und nun, mein Bübchen, will ich bei Dir sein!

Ich küsse diese weichen Lippen wieder,
Sie fragen: „Bist zu Ende Du noch nicht?“
Da steigt's wie eine Offenbarung nieder:
Ein Kinderherz, das heiligste Gedicht!

Wanderlied

Der Bergwald ist vom Märzschnee frei. Schon grünen Busch und Hecken.
Der Winter schied, bald kommt der Mai. Herbei den Wandersteden!
Die ersten Veilchen an den Hut! Wie wandert sich's im Frühling gut
Auf altvertrauten Wegen dem Morgen froh entgegen!

Die Sonne steigt, der Sommer naht. Selb sind die Ahrenfelder.
Uns führt ein bunter Wiesenpfad in schattenkühle Wälder,
In Mittagsglanz auf Bergeshöh'n! O Heimatland, wie bist du schön!
Gib keiner mir's Geleit; ich fahre in die Weite.

Es flammt der Wald, die Ästern blühen, Herbstnebel mählich steigen,
Die letzten Rosen still vergalben, der Wind harst in den Zweigen.
Da ruht sich's gut am Wiesenhana beim allerletzten Lerchenfang.
Was kümmern dich die andern. Wer froh sein will, muß wandern.
Und jauchzt der Sturm und klirrt das Eis, und wirbeln flink die
Dann wollen wir um keinen Preis am warmen Ofen hocken. [Fl. ken,
Uns lockt mit seinem Zauberbann der tiefverschneite dunkle Tann.
Dort bist vor Leid und Sorgen du wundersam geborgen.

So ist auch unsre Lebenszeit ein Wandern nur auf Erden
Durch Lenzesglück und Winterleid, bis wir einst stille werden.
Doch wer auf seiner Lebensfahrt ein frohgemutes Herz sich wahr,
Der findet allerwegen den rechten Wandersegen.

Rurt Räder-Zittau.